



Abb. 1. Hausgerät und Gebrauchsgegenstände. Kupferstich um 1475 von Hans Paur, Münchner Kupferstichkabinett

Almut Satrapa-Schill

## DAS LEBEN UND DIE VERSORGUNG AUF MITTELALTERLICHEN HÖHENBURGEN<sup>1)</sup>

Obgleich der Höhepunkt des mittelalterlichen Burgenbaus im 12. und 13. Jahrhundert liegt, finden sich erst im 15./16. Jahrhundert, als der Burgenbau seinem Ende zuing, schriftliche Zeugnisse, die das Leben auf mittelalterlichen Höhenburgen kritisch beschreiben. Beispielhaft sind ein Brief Ulrichs von Hutten an den Patrizier Pirckheimer aus dem Jahre 1518 und die Klagen Oswalds von Wolkenstein 1426/27 über sein Leben auf Burg Hauenstein am Schlern in Südtirol. „Ihr Bürger lebt in den Städten nicht nur angenehm, sondern auch bequem...“, schreibt Hutten an Pirckheimer, während die Ritter auf einem Felsennest in der Wildnis<sup>2)</sup> leben. „Die Burg selbst, mag sie auf dem Berg oder im Tal liegen, ist nicht gebaut, um schön, sondern um fest zu sein; von Wall und Graben umgeben, innen eng, da sie durch die Stallungen für Vieh und Herden versperrt wird. Daneben liegen die dunkeln Kammern, angefüllt mit Geschützen, Pech, Schwefel und dem übrigen Zubehör der Waffen und Kriegswerkzeuge. Überall stinkt es nach Pulver, dazu kommen die Hunde mit ihrem Dreck, eine liebliche Angelegenheit, wie sich denken läßt, und ein feiner Duft!“<sup>3)</sup>.

Oswald von Wolkenstein schildert sein Leben auf Hauenstein so: „Auf einem runden schmalen Kofel, umgeben von dichtem Wald, hohen Bergen, tiefen Tälern; Steine, Stauden, Stöcke, Schneestangen, sehe ich täglich allzu viele. Noch etwas macht mich bang: daß mir der Lärm der kleinen Kinder in die Ohren dringt durch und durch... Mein Humor ging mir verloren, seit ich für das tägliche Brot sorgen muß... Wohin ich schau, stören mich die Schlacken an dem Eisen, mit dem ich einst umging. Dafür sehe ich nur Kälber, Geißen, Böcke, Rinder und Leute in Holzschuhen, schwarz, häßlich, rußverschmiert im Winter. Die geben so viel Mut wie saurer Wein. Vor Angst schlag ich

meine Kinder oft auf den Hintern. Da kommt ihre Mutter angebraust und beginnt zu schelten. Gäß sie mir eines mit der Faust müßte ich es sehr entgelten. Sie spricht: du hast die Kinder wie einen Lebzeltner zerzaust! Vor ihrem Zorn graust mir da, es bleibt nicht selten aus, daß ich mit dem Holzschneit antworte. Mancherlei Kurzweil hab ich: Eselgesang und Pfauengeschrei. Ich bin ihrer überdrüssig. Der Bach rauscht mit Hurlachei, daß es mir fast den Kopf zerreißt und krank werde. Schwer trage ich mein Geschick. Tägliche Sorge und Getratsch erfüllen Hauenstein“<sup>4)</sup>.

Voraussetzung für das Bewohnen von Höhenburgen war eine gesicherte Versorgung mit Lebensmitteln, Wasser und Holz. Zwei Tatsachen waren deshalb wichtig: Einmal, daß die Höhenburgen, die auf Berggipfeln, -zungen oder -spornen oder aber am Berghang erbaut wurden, mit Siedlungen oder mindestens einem Meierhof in der Nähe verbunden waren, von wo aus die Burgen mit den notwendigsten Dingen versorgt werden konnten. Zum anderen, daß die Höhenburgen mit grundherrschaftlichen Rechten und Grundbesitz ausgestattet waren, von dem ein Teil an die Bauern gegen Abgaben und Fronen vergeben wurde, während der andere Teil von der Höhenburg oder von einem zur Burg gehörenden Hof bewirtschaftet wurde.

Die Siedlungen, die in der Nähe von Höhenburgen liegen oder lagen, entstanden entweder erst im Anschluß an die Erbauung der Burg, nämlich dann, wenn die Höhenburgen mit zentralörtlichen Funktionen als Verwaltungsmittelpunkte und durch ihren Eigenbedarf Handwerker, Besatzung und Bedienstete anzogen und daraus eine Siedlung sich entwickelte, oder die Höhenburgen wurden bei schon vorhandenen Siedlungen errichtet. Anhand der Namen von Burg und Siedlung kann bestimmt werden, welches von beiden die ältere Besiedlung ist<sup>5)</sup>.





Abb. 2. Zu Münchenstein, ehemals eine Vogtei der Stadt Basel, gehörte Anfang des 16. Jh. ein „Sennbüsli“. Abb. aus Merians „Topographia Helvetiae“, 1654

Fast jede Burg hatte ihr „Zugehörde“, ihren Grundbesitz, bestehend aus Äckern, Weiden, Wiesen, Wäldern, Schäferreien, Fischgewässern, Weinbergen, Leuten, Gülten und verschiedenen Rechten. Dies ergab auch eine Untersuchung schriftlicher Quellen aus dem württembergischen Bereich vorwiegend aus dem 14. bis 16. Jahrhundert.

Auch in den höfischen Dichtungen<sup>6)</sup> finden sich einige Hinweise zur wirtschaftlichen Ausstattung von Burgen. Die Burgen sind dort meist mit Land verbunden. Die Wendung „burc und lant“ wird immer wieder in den höfischen Dichtungen verwendet, so im ‚Parzival‘, im ‚Willehalm‘, in der ‚Kudrun‘ und im ‚Tristan‘<sup>7)</sup>. In dem alemannischen Gedicht der ‚Saelden Hort‘ wird ein vornehmer Edelsitz des 13. Jahrhunderts geschildert, der an vier Landstraßen lag. Diese Burg war mit Rechten, Zoll, reichen Städten, Waid, Frucht, Holz, Feld und dienenden Leuten ausgestattet<sup>8)</sup>. In der ‚Cröne‘ gehörten zum „hus“ Land, Leute, Geld, Wald, Wasser und Feld<sup>9)</sup>.

Sehr oft werden in den höfischen Dichtungen die „boumgarten“ erwähnt. In diesen bei der Burg sich befindenden Burggärten wurden Gemüse, Kräuter, Gewürze und Blumen angebaut. Bei Moritz von Craon wird ein Baumgarten neben der Kemenate geschildert<sup>10)</sup>. „Boumgarten“ werden auch im ‚Wigalois‘ des Wirnt von Gravenberc<sup>11)</sup>, im ‚Engelhard‘ und ‚Partonopier‘ Konrads von Würzburg<sup>12)</sup>, im ‚Iwein‘<sup>13)</sup>, im ‚Parzival‘<sup>14)</sup>, in der ‚Kudrun‘<sup>15)</sup> und ‚Tristan‘<sup>16)</sup> aufgeführt. Auch im Gedicht ‚Die Nachtigall‘ wird davon gesprochen, daß „vor dem huse ein boumgarte lak darumb gieng ein vestez hake“. Darin gab es Blumen, Gras, Bäume, Gewürze und Kräuter<sup>17)</sup>. In diesem Garten saß der Ritter im Sommer. Reichte der Platz nicht aus, so lag der Garten am Fuß des Burgberges. „Nieder jenen burcweeder in zem boumgarten truog“, so heißt es im ‚Erec‘<sup>18)</sup>. Im ‚Parzival‘ war der gesamte Burgberg mit edlen Bäumen bepflanzt<sup>19)</sup>.

In den höfischen Dichtungen gibt es wenige zum Teil übertriebene Äußerungen zur Versorgung mit Lebensmitteln und Holz. Bei der Belagerung von Stadt und Burg Pelraipeire durch den König Brandigan wird von großem Lebensmittelmangel berichtet. Nur über Umwege konnten

Brot, Fleisch, Käse und Wein hergebracht werden<sup>20)</sup>. In der ‚Kudrun‘ dagegen gab es auf einer Burg soviel Brot, Wein und Speise, daß es für ein Jahr reichte<sup>21)</sup>, auf einer Burg im ‚Willehalm‘ sogar soviel, daß ein ganzes Ritterheer wochenlang zu essen gehabt hätte<sup>22)</sup>. Im ‚Erec‘ wurden die Gäste mit Speisen, die von der Burg herabgebracht wurden, verköstigt<sup>23)</sup>. Zum Teil ist von großen Festessen auf Burgen die Rede<sup>24)</sup>.

In den untersuchten Quellen ist nicht sehr viel über die Lebensmittel- und Holzversorgung zu finden: Eine Urkunde von 1270 berichtet, daß ein Hof in Unterböhringen, den Ludwig II. von der Burg Spitzenberg bei Kuchen im Landkreis Göppingen verkauft hatte, Käse, Hühner und Eier im Wert von 4 Pfund Heller auf die 1 km entfernte und etwa 130 m höhere Burg zu liefern hatte<sup>25)</sup>.

Die Ritter der ehemaligen Burg Hofen auf der Schwäbischen Alb hatten im 13./14. Jahrhundert ausgedehnte Besitzungen. So lieferten die Bauern der benachbarten Dörfer Gutenberg, Ober- und Unterlenningen, Schlattstall, Strohwweiler und Erkenbrechtsweiler nicht nur große Summen Geld, sondern auch Haber und Dinkel, Herbst- und Fastnachtshühner, Eier, Käse und Öl. Der Zehnt in Linsenhofen brachte jährlich 2 Pfund Heller, 10 Herbsthühner, 24 Scheffel Korn, 2 Eimer Wein. Forellen erhielten sie aus ihrem 1,5 km entfernten und 175 m tiefer gelegenen See in Schlattstall. Zu einem Schlachtfest mußte der Müller von Schlattstall ein Schwein schlachten<sup>26)</sup>.

Das Urbar der im Hochmittelalter mächtigen Burg Rheinfelden aus dem Jahre 1400 enthält zwei Bilder, die zeigen, wie von Bauern Zinsschweine und der Salmenzins auf die Burg gebracht werden<sup>27)</sup>.

Im „kilchspiel zuo Zell“ mußten die Einwohner 1441 „zwen pfluoge zusammenspannen und des jars einest ein fuoder wins der herschaft uf Hohennack [Burg Hohenack im Elsaß] fueren...“<sup>28)</sup>.

Aus dem Weistum von Wellmich von 1509 geht hervor, daß „item wer von meins gn. hern wegen uff Durenbergk [Burg Maus bei St. Goarshausen] wonet, dem müssen die von W. [ca. 200 m tiefer gelegen und 250 m entfernt] uff sein gesinnen sein speis, husradt ader wine ader profandt



hinoff tragen, so schwere als fier an einer stangen hinoff tragen moegen; so oft das von noeden, gibt man jeden ein pot weins . . . Item wan mein gn. herr selbs daleg ader sunst ein leger darschick, muesten die von W. zimlich kochwasser daruff dragen, wan es von noeten were, holtz muss man selbs laessen füren“<sup>29)</sup>.

Eine Urkunde von 1534 besagt, daß Schelklingen bei Blaubeuern, ungefähr 80 m tiefer als die Burg Hohenschelklingen gelegen, neben Holz und Wasser Früchte ins Schloß liefern mußte<sup>30)</sup>. Nach einem Weistum von 1557 mußten die Bewohner vom 3,5 km entfernten Neunkirchen, auf der anderen Seite des Neckars gelegen, dem Junker Hans von Hirschhorn Zinsen, das Besthaupt, den Zehnten usw. liefern. „Item die inwohner zu Neunkirchen, so hinder junker Hans von Hirschhorn sitzen, sein schuldig, alle zinß, korn und habern gen Zwingenberg ufs Schloß zu liefern . . .“<sup>31)</sup>. Die Bürger und Bauern, die zur Burg und Herrschaft Lupfen in der Baar gehörten, hatten als Erbgut Lehen von der Herrschaft und mußten dafür zinsen. Laut Grundbuch von 1570 gab es folgende Lasten und Zehnten: der große Fruchtzehnt, der kleine Zehnt (Gras-, Heu-, Kraut-, Obstzehnt) und der Viehzehnt; bei Todesfall das Besthaupt; die Fastnachtshennen und Eier; die Zug- und Spangelder waren in Weizen zu bezahlen<sup>32)</sup>. Für den Hohenstaufen mußte im 16. Jahrhundert alles Korn und Mehl nach dem 7 km entfernten und 370 m tiefer gelegenen Göppingen in die Mühle und wieder zum Schloß geführt werden<sup>33)</sup>, ebenso war für Neuenbürg alles „inn und usser der Mülin zu füren“<sup>34)</sup>.

Für die Wasserversorgung boten sich vier verschiedene Möglichkeiten. Die einfachste und bequemste war die, daß in der Burg oder wenigstens in nächster Nähe eine Quelle entsprang. Das Wasser aus einer etwas entfernteren Quelle wurde mittels Treichel in die Burg geleitet. Aber durch das Verrotten der hölzernen Treichel und besonders während einer Belagerung war diese Art der Wasserversorgung stark gefährdet.

Das Wasser konnte auch durch das Graben eines Brunnen-schachtes bis zum Grundwasser oder einer Wasserader gewonnen werden. Dies war je nach Untergrund ein mühseliges und langwieriges bzw. auch sehr teures Unternehmen. So wurde zum Beispiel an dem ca. 140 m tiefen Brunnen der sächsischen Burg Königstein 40 Jahre lang gearbeitet.

Die Instandhaltung und Reinigung eines solchen Brunnen-schachtes war sehr schwierig. Baumeister Tucher berichtet von der Reinigung des Brunnenschachtes 1467 auf der Nürnberger Burg. „Ein Maurer arbeitete daran mit drei Pferden und drei Gesellen acht Stunden; es galt den Brunnen, der fünfzehn Schuhe Wasser hielt, trocken zu schöpfen, und das wurde mit Eimern an Leinen um einen Haspel bewerkstelligt, der von Pferden bewegt ward, während einer auf Leitern zum Grunde des Brunnens niederstieg. Man mußte die Reinigung nach zwei Jahren wiederholen, da eine Katze in den Brunnen gefallen war“<sup>35)</sup>.

Das Wasser wurde auch in Zisternen gesammelt. Fast auf allen Burgen gab es Zisternen, auch dann, wenn ein Brunnen vorhanden war. Besonders bei einer Burgenbelagerung waren die Zisternen lebensnotwendig.

Wie akut der Wassermangel bei einer Belagerung sein konnte, wird in der ‚Düringischen Chronik‘ geschildert. „Rechten großen dorst leden die lewthe zu Crutzburgk [Kreuzburg in der Nähe von Eisenach] uf der burgk. meels unde kornis hatten sie gnugk doruffe, des wassers des gebrach. wenn ist was eyne cisterne doruffe die was vorfult, unde musten das wasser des nachtis stelen unde sich

zu den venstirn mit seilen ufs lassen unde born holen.“ Sie mußten auf der Burg sogar „mit byre kochten unde mit bire broth buchin . . .“<sup>36)</sup>.

Die vierte Möglichkeit war, das Wasser vom Tal durch Mensch oder Tier — besonders Wasseresel — auf die Burg bringen zu lassen. Im ‚Erec‘ und ‚Willehalm‘ muß jeweils ein Knappe Wasser holen<sup>37)</sup>. Zur Burg Niesten gehörte 1348 ein sogenanntes „wazzerlehen“, das ca. 60 m unterhalb der Burg lag und bei Anwesenheit des Bischofs auf der Burg für die Küche Wasser beizubringen hatte. Die fränkischen Burgen Waischenfeld und Rabenstein mußten auch aus dem Tal mit Wasser beliefert werden<sup>38)</sup>. Eine Abbildung im Urbar der Feste Rheinfelden um 1400 zeigt einen Ziehbrunnen unterhalb der Burg Blumberg. Das Wasser wurde wohl aus dem 50 m tiefer unterhalb der Burg fließenden Schleifebächle bezogen. Eine Magd ist gerade dabei, auf dem Kopf den Wasserkrug in die Burg zu tragen<sup>39)</sup>. Auf dem tirolischen Schloß Nonsberg gab es im 15. Jahrhundert reisige Knechte, die neben der Torwache und anderen Diensten mit einem Esel Wasser und Lebensmittel herbeischaffen mußten<sup>40)</sup>. Pfalzgraf Philipp erließ 1488 der Stadt Möckmühl das Wasserführen in das dortige Schloß<sup>41)</sup>. In Vaihingen/Enz mußte Stadt und Amt alles, was dem Obervogt „zur Haushaltung jederzeit nottürftig ist“, von der Stadt aufs ca. 50 m höher gelegene Schloß führen, dazu den Eselknecht auf dem Schloß belohnen und den „Wasseresel“ mit dem Geschirr unterhalten<sup>42)</sup>. Der Eichmüller von Hilsbach stellte den Esel für das Wasserholen, denn jeden Tag mußte frisches Wasser für die Burg Steinsberg im Kraichgau von der Quelle bei der von Hilsbach ca. 2,5 km entfernten Eichmühle geholt werden<sup>43)</sup>. Da der Brunnen auf der Burg Ortenberg nicht ausreichte, war das 6 km entfernte Gengenbach verpflichtet, neben Brennholz auch das Wasser mit vier Eseln auf die ca. 40 m höher gelegene Burg zu schaffen<sup>44)</sup>. Das Wasser auf die Burg Mägdeberg wurde mit Trageseln vom „Eselsbrunnen“ aus hochgeschafft<sup>45)</sup>. Nach der Sage der ‚Spitzigen Jungfern im Eselsburger Tal‘ dienten zwei Mädchen auf der Eselsburg bei Herbrechtingen. Sie mußten täglich Wasser in Kübeln unten an der 50 m tiefer gelegenen Brenz holen<sup>46)</sup>. Auf die schweizerische Hasenburg mußte, da keine Funde zur Wasserversorgung gemacht wurden, wohl das Wasser in Friedenszeiten vom vorbeifließenden ca. 50 m tiefer gelegenen und ca. 800 m entfernten Dorfbach geholt werden. In Kriegszeiten mußte man Wasserreserven in Gefäßen in der Burg anlegen<sup>47)</sup>. Das Wasserholen wurde entweder von Burgangestellten oder aber als sogenannte Wasserfron von den zur Herrschaft gehörenden Untertanen besorgt.

Zum Wassertransport wurden hauptsächlich Esel verwendet, die, wie Hufeisenfunde zeigen, auf den Höhenburgen gehalten wurden. Das Wasser für die Burg und ihre Bewohner auf Hoheneck in der Nähe von Ludwigsburg wurde durch einen Esel von der Weiherquelle bei der 500 m entfernten Ölmühle geholt<sup>48)</sup>. Die „bynutz“ der Obervögte im Schloß Ruck bei Blaubeuern umfaßte unter anderem wegen der schwierigen Wasserbeischaffung einen Esel. Als 1581 Ruck auf herzoglichen Befehl hin dem Forstmeister als Wohnsitz zugewiesen wurde, obwohl die Wasserversorgung nur mit schweren Kosten möglich war, klagte bald dieser Forstmeister, „daß er Wasserpferde brauche, wie sie den Obervögten gehalten worden seien, um das Wasser in's Haus zu führen, Esel zum Tragen desselben und ein kleines Weinwägelein, weil man von der Steinriegel und Felsen wegen mit anderen Wägen und Karren nichts auf das Schloß bringen könne“<sup>49)</sup>. Auf der Achalm gab es eine besondere Weide für Esel, die gehalten werden mußten, um das Wasser hinaufzuschaffen<sup>50)</sup>.



Die alten Wege zu den Burgen wurden sehr oft „Eselweg“ genannt. So auf die Ruine Scheuerberg bei Neckarsulm. Ein Esel brachte wohl das Wasser aus dem 1000 m entfernten Steppachbrunnen auf die Burg, soweit das Zisternenwasser nicht ausreichte<sup>51</sup>). In der Sage ‚Der Esel von Hohenneuffen‘ ist von solch einem Esel die Rede, der täglich das Wasser auf die Burg zu tragen hatte. Als die Festung belagert wurde und große Not herrschte, verfiel man auf den Gedanken, den Esel zu Tode zu mästen und den gefüllten Wanst über die Burgmauer zu den Belagerern hinabzuwerfen. Diese glaubten daraufhin, daß es in der Feste Lebensmittel in Hülle und Fülle gab und sie beendeten die Belagerung<sup>52</sup>).

Das tägliche Wasserholen stellte für denjenigen, der dazu verpflichtet war, eine große zeitliche Belastung dar. Als Beispiel soll hier die Fahrzeit des Eichmüllers von Hilsbach berechnet werden, der jeden Tag mit einem Esel das Wasser auf die Burg Steinsberg liefern mußte. Der Eichmüller mußte hin und zurück eine reale Wegstrecke von ca. 9 km überwinden. Mit einem Esel (5 km pro Stunde) bedeutet das für den täglichen Wassertransport ca. 2 Stunden Zeitaufwand.

Mit Hilfe von Pferde- und Ochsespann, von Lasteseln oder von Menschen wurden Lebensmittel, Wasser und Holz auf die Burg befördert. Teilweise wurden auch Seilzüge verwendet. 1538 wurden auf die staufische Burg Münzenberg in Hessen für 19 Schilling 5 Heller „22 Klafter hanfen Seil auf den stumpfen Turm auf's Schloß den Thurbütern allerhand damit zu ihrer Notdurft hinauf zu ziehen“ und für den hohen Turm ein 30 Klafter langes Seil vom Seiler Niclas in Butzbach geliefert<sup>53</sup>). Mit was man die Güter beförderte, hing nicht zuletzt von der Lage der Höhenburg und der Befahrbarkeit des Burgweges ab. So wird in Hartmann von Aues ‚Iwein‘ der Burgweg als

so schmal geschildert, daß kaum zwei Mann aneinander vorbeigehen konnten<sup>54</sup>). In einer Urkunde von Schloß Hornberg a. N. vom 20. August 1611 wird geklagt: „Ermelt Schloß [ca. 100 m über Neckarzimmern gelegen] begreift mit seinen mauern in der runde ein ziemlich weiten bezirck oder revier, hat ein durchfahrt hinden vom gewälde herin, durch das Schloß bis uff den Necker, ist aber Weg der großen Höhe sehr gefehrlich herab und beschwehrlich hinauff zu fahren, und daher alles nötige, so man zur Haußhaltung unndt sunsten bedarff nit ohne sonders kosten, bemühung und versäumbnis hinauff zu bringen, ...“<sup>55</sup>).

Das Land, das nicht an Bauern vergeben wurde, wurde von der Höhenburg oder einem in der Nähe befindlichen Hof bewirtschaftet. Burgenbeschreibungen und Ausgrabungen bestätigen, daß es landwirtschaftliche Gebäude auf Höhenburgen gegeben hat. Dichtungen aus dem 12./13. Jahrhundert, Berichte aus dem 15. und vor allem 16. Jahrhundert, Abbildungen und Knochenfunde weisen auf die Viehhaltung auf Höhenburgen.

Beispielhaft für Viehhaltung auf Höhenburgen sind die schweizerischen „Hirtenburgen“<sup>56</sup>): Das Land, das zur schweizerischen Löwenburg gehörte und außerhalb der Gemeindebänne der angrenzenden Dörfer lag, wurde seit dem frühen 13. Jahrhundert von einem Hof ca. 500 m nördlich der Burg bewirtschaftet. Über die Art der Nutzung gibt eine Urkunde von 1520, in der Hans Thüring II., Münch von Löwenburg, den erwähnten Hof an Rudi von Curselle verleiht, Auskunft. Neben der Schilderung, was alles zu dem Hof gehört, und der Aufzählung der Abgaben, Steuern und Fronen, die Rudi von Curselle zu leisten hatte, wird deutlich, daß der Ackerbaubetrieb eine untergeordnete Rolle spielte, und die Viehhaltung, außer Schweine- und Geflügelzucht, unter der Kontrolle des Junkers stand. Nur mit



Abb. 3. Burg Hornberg am Neckar. Foto: Heinz Hess



Abb. 4. Neu-Falkenstein, Kanton Solothurn, Schweiz





Abb. 5. Von Sunegge auf der Jagd. Miniatur aus der Manessischen Liederhandschrift

Genehmigung des Junkers durfte der Lehensmann Rinder, Schafe und Ziegen halten. Für die Wartung dieses Viehs mußte der Lehensmann einen Hirten anstellen, der auch die Kühe und Schweine zu hüten hatte, die der Junker — wie archäologische Funde bestätigen — auf dem Schlosse hielt. Zur Feste Münchenstein gehörte Anfang des 16. Jahrhunderts ein „Sennhüslin“ zur Verarbeitung der Milch zu Butter und Käse<sup>57</sup>).

Außer der Feste Münchenstein und der Löwenburg gab es noch weitere schweizerische Burgen, auf denen vorwiegend Viehwirtschaft betrieben wurde. Das Schloß Rotberg am Fuße des Plauen in der Nähe des solothurnischen Dorfes Metzlerlen gelegen, besaß einen Schweighof, der neben 186 „Jucharten“<sup>58</sup>) Wald, ca. 100 „Jucharten“ Matten, dagegen aber nur wenig Ackerland umfaßte. Er bot Futter für 12 Stück Vieh im Sommer und 8 Stück im Winter. Dicht beim Schloß lagen das Sennhaus, eine Scheune und der zum Teil in den Burgfelsen hineingebaute Milchkeller. Auf der Farnsburg im Baselbiet, einem Gebiet, in dem der Ackerbau vorherrschte, betrieb man ebenfalls Viehhaltung und Milchwirtschaft. Wie aus mittelalterlichen Urbarien hervorgeht, hatte die Burg Verbindung zu einer nahe gelegenen Sennerei. „An mittelalterlichen Burgen mit viehwirtschaftlicher Basis, die wie Rotberg und die Farnsburg in markantem Gegensatz zu den Agrardörfern der Umgebung stehen, wären unter anderem noch zu nennen: im Baselland die Schlösser Diegten, Schauenburg und Wildenstein; im aargauischen Jura Schenkenberg und Wildenstein; sodann im Kanton Solothurn unter anderem die Burgen Grenchen (bei Bettlach), Schauenburg (bei Selzach), Wartburg (heute Sili-

schlöbli ob Olten) und schließlich noch Neu-Bechburg ob Oensingen. Bei der zuletzt genannten Burg befand sich sogar, wie aus aktenmäßigen Nachrichten vom 16. und vom Anfang des 17. Jahrhunderts verlautet, die Sennwirtschaft im Schloßgebäude selbst, nämlich außer den Stallungen für die Pferde Kuhställe und vor allem das „sennenkucheli“, das heute noch in seiner ganzen Primitivität zu sehen ist.“ Es ist also nicht überraschend, daß dann in den eigentlichen Viehzuchtgebenden die Burgen ebenfalls „Zentren hirtenthaften Daseins“ darstellten. So war die Bergfeste Waldenburg wirtschaftlich nichts anderes als einer der großen Sennberge des Oberbaselbiets. Im Schlosse selbst gab es eine Sennkammer. Ein Inventarium von 1521 zählt „15 melchkerug, 9 hubt guschfiech, 3 junge kalber, 4 schwinly und 100 keß groß und klein“ auf. Ähnliche Hirtenstätten in vornehmlich Viehzucht treibenden Gebirgsgebenden waren noch Ramstein und die drei Eptinger Burgen im Baselland; sodann Alt-Bechburg, Gilgenberg und Frohburg im Solothurnischen. Auch im Kanton Zürich treffen wir auf ähnliche Verhältnisse. So in Bubikon, Ely, Kyburg, Wädenswill und Wülflingen<sup>59</sup>). Wird kein Schweighof oder Senngut in Urbarien genannt, so wurden die Hirtenbetriebe oft direkt von der Burg aus bewirtschaftet. „In vielen Fällen waren es zweifellos eigentliche Sennen, die im Auftrage des Schloßherrn die hirtliche Arbeit verrichteten. Aber unseres Erachtens haben auch die ritterlichen Burgsassen selbst Hand angelegt.“ Die Hirtenarbeit war in dem schweizerischen Gebirge keineswegs für erniedrigend gehalten worden<sup>60</sup>).

Bei der Bearbeitung des Eigenbetriebes mußten die zur Burgherrschaft gehörenden Bauern Hand- und Spanndienste leisten. Berthold von Regensburg erwähnt in einer Predigt aus dem 13. Jahrhundert die „armer liute“, zu deren Schaden die Ritter gerne Häuser bauen. „Der muoz in eine woche helfen, der einen tac, ie dar näch und iuch guot dunket; der mit sime vihe und mit im selben, unde der mit sime knehte . . .“<sup>61</sup>). In dem Gedicht ‚Des Teufels Netz‘, das in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben wurde, werden Fronarbeiten angesprochen: Der Bauer auf dem Lande, der Tag und Nacht um seine Nahrung schwitzen muß, muß jederzeit bereit sein, Fuhrdienste auf die Burg zu leisten. „... Es sig im Augsten oder im schnitt, Wes in denn der vogt haist oder bitt Das er dem herren sol varen, Und wolt der pur treschen und aren, So muos er mit dem pfluog still haben Und mit sinen rösslin uf die burg traben Und im inbringen sin holz und höw, Garban, mist und och das ströw, . . .“<sup>62</sup>). Ulrich von Hutten berichtet 1518 davon, wie hart die Bauern arbeiten müssen. „Die uns ernähren sind bettelarme Bauern, denen wir unsere Äcker, Wiesen und Wälder verpachten. Der Erwerb, der daraus eingeht, ist im Verhältnis zur Arbeit, die er kostet, schmal; doch wird alle Mühe angewandt, um ihn reich und ergiebig zu machen, denn wir müssen sorgsame Hausväter sein“<sup>63</sup>). Die Bauern wurden zum Teil durch Gefälligkeiten, Verköstigung und Lohn für ihre Dienste entschädigt.

Wie bereits angedeutet betätigten sich die Burgherren in der Landwirtschaft und besonders als Viehhalter. Nach einem Ritterspiegel aus dem 15. Jahrhundert geziemte es zwar einem Ritter nicht, ein Handwerk zu treiben, aber es war ihm erlaubt, sich an den Unternehmungen eines Kaufmanns zu beteiligen, der Pferde, Kräuter oder Wein, Wachs, Leder oder Gewand in fremde Länder führte. Der Ritter durfte mit Gewinn Pferde handeln, sie beschlagen oder kurieren. Er durfte Viehzucht treiben, Büchsen gießen und beim Kornernten und Eggen helfen, denn für die reisigen Pferde galt das Gehen auf frischer Erde als sehr bekömmlich<sup>64</sup>).





Abb. 6. Der Koch in seinem Reich. Titelholzschnitt zu B. Platina, Von allen Speysen und Gerichten..., Augsburg 1531

Die landwirtschaftliche Betätigung der Ritter wurde bereits Ende des 13. Jahrhunderts im ‚Kleinen Lucidarius‘ des Seifried Helbling angesprochen. Die adeligen „Landherren“ werden verspottet, weil sie bei Hofe sich damit unterhalten, wie eine Kuh besonders milchreich werden könnte, daß sie reiche Kornernte erhalten haben, den eingekauften Wein nicht selber trinken, sondern mit Gewinn verkaufen wollen. Diejenigen Ritter werden getadelt, welche sich um Käse, Eier, Spanferkel und dergleichen, um den Preis des Weizens kümmern, deren Gesinnung auf Feldbau, Wirtschaft, mannigfaltigen Erwerb und Gewinn gerichtet ist. Sogar im Heere, unmittelbar vor dem Feind, bitten die Ritter den Herzog um Urlaub, weil sie jetzt ihre Äcker bestellen lassen müssen<sup>65</sup>).

Die Münch von der Löwenburg betrieben Pferdehandel im 14. und 15. Jahrhundert. Mehrmals kaufte ihnen die Stadt Basel Tiere ab oder die Münch kauften auf dem Markt von Zurzach und Solothurn sowie bei anderen Adligen aus der Basler Gegend für ihre Zucht Pferde. Nach den gefundenen Hufeisenfragmenten auf der Löwenburg war der Pferdebestand ansehnlich<sup>66</sup>).

Selbst die Burgfrau mußte ziemlich zupacken, wie die Prozeßakten von 1461 der Ursula Reiferin von der südtirolischen Burg Altspaur zeigen. Obwohl zu ihrer persönlichen Bedienung eine Jungfrau, außerdem noch eine Köchin und Magd angestellt waren, mußte auch sie mithelfen. Sie betätigte sich in der Küche, ebenso war sie im Krautacker beschäftigt<sup>67</sup>).

Die ritterliche Wirklichkeit konnte also sehr rau und unromantisch sein. So schildert Hartmann von Aue im ‚Iwein‘ einen armen Ritter, der aus Rücksicht auf Frau und Wirtschaft, ein „verbauerter Krautjunker“ geworden ist. Dort heißt es: „Laßt euer Rittertum nicht verlöschen! Mancher behauptet als verheirateter Mann könne er nicht mehr reiten und freigebig sein, müsse er auf ‚Freude‘ und ritterlich-höfische Gewandung verzichten. So zieht er das warme Wamst des Ehemanns an. Sein Leben wird schwer, sein Haar strubbelich, barschenkelig und barfuß geht er einher. Meldet sich ein Gast, so hat er keinen anderen Gruß für ihn bereit, als auf seine Haussorge hinzuweisen: ‚Jedes halbe Jahr muß ich Korn zukaufen, weil das eigene nicht reicht. Dies Jahr nun hat mir der Hagel mein allerbestes

Korn zerschlagen. Gäbe ich die Wirtschaft auf — ich selber könnte mir schon weiterhelfen —, aber was wird aus meinem Weibe? Die Wirtschaft verschlingt mir alles: Gut und ritterlich Leben. Es ist ein Elend.‘ Und so vertreibt er den Gast.“ Gewiß, meint Hartmann von Aue, soll er ein guter Landwirt sein, aber doch von Zeit zu Zeit soll er als Ritter fortreiten. „Und seiner Frau gefällt er so, wie er jetzt ist, gewiß nicht. Ihr ist eine so schimpfliche Haltung in der Seele zuwider. Gerade ihr zuliebe müßte er seinen Rittersinn pflegen“<sup>68</sup>).

Auf engstem Raum lebten der Burgherr mit seiner Familie, der Besatzung und der Dienerschaft. Auf Ganerbenburgen waren es sogar mehrere Familien. So sollen auf Hohenentringen, einer Ganerbenburg in der Nähe von Herrenberg, 5 Ritter mit 100 Kindern gewohnt haben<sup>69</sup>). Hinzukamen oft Gäste, deren Bewirtung und Unterbringung auf Burgen üblich war. Walter von der Vogelweide beklagte sich Ende des 12. Jahrhunderts über die vielen Gäste auf der Wartburg. „Wer an den Ohren leidet, gehe nicht dorthin, er verliert sonst den Verstand. Ich habe mich in den Trubel gestürzt und mitgemacht, bis ich nicht mehr konnte. Es geht da zu wie in einem Taubenschlag. Tag und Nacht: Gäste ziehen ein, Gäste ziehen davon. Ein Wunder, daß dort überhaupt noch jemand sein Gehör hat“<sup>70</sup>).

Die Zahl der auf der Burg lebenden Personen — Gäste nicht mitgerechnet — wird in den höfischen Dichtungen meist übertrieben. Im ‚Nibelungenlied‘ zum Beispiel ist von 1000 Rittern und 3000 Recken auf der Nibelungenburg die Rede<sup>71</sup>). Das Gesinde, die edlen Frauen, die Ritter, Recken und Knappen, lebten in den höfischen Dichtungen zu hunderten und tausenden auf Burgen<sup>72</sup>). Neben den Angehörigen der Burgfamilie, dem Hofstaat und der Besatzung<sup>73</sup>) werden noch folgende Burgbewohner einzeln aufgeführt: Schneider, Köche und Küchenmeister, Kammerdiener, Boten, ein Jägermeister, (Tor)Wächter, ein Marstaller, Kapläne, ein Spielmann, außerdem Mägde und Knechte, die die täglichen Hausarbeiten wie Heizen, Spinnen, Kehren, Waschen, Bettenaufschlagen, Wachen und Wassertragen erledigen mußten<sup>74</sup>).

Auf der Teck, der Residenz der Zähringer, hielt sich 1186 wohl ein ganzer Hofstaat auf mit Dienstmännern, Künstlern, Gelehrten, Gesinde und Handwerker<sup>75</sup>). Die Starken-



berger hielten sich auf Schloß Kasten in Galsaun in Südtirol Ende des 14. Jahrhunderts einen eigenen Schulmeister, der verschiedene Nebendienste wie Boten- und Mundschenkdienste zu verrichten hatte. Hinzu kamen 1 Kaplan, zahlreiche andere Angestellte, 1 Kellner, der der oberste Wirtschaftsbeamte war, 1 Büchsenmeister, 1 Falkner, 1 Jä-



Abb. 7. Ein Zehntenkalender nach einer Miniatur im Sachsen-  
spiegel um 1315. Die Fälligkeitstage der Abgaben wurden durch  
Heilige und religiöse Symbole markiert: Oben der Lämmerzehnt  
(St. Walpurgis; grüner Baum), darunter Obst und Weinzinsen,  
fällig am Urbanstag, dargestellt durch den Block mit dem Beil.  
Die Kornzehnten wurden am Margarethentag bezahlt (die Hei-  
lige fesselt den Teufel). An Mariä Himmelfahrt wurde der  
Gänsezehnt entrichtet — die abgebildeten Wurzelbündel nehmen  
Bezug auf die an diesem Tag stattfindende „Wurzmesse“. Am  
Bartholomäustag waren Zinsen und Naturalabgaben fällig (das  
Bild zeigt den geschundenen Heiligen mit seiner Haut)



Abb. 8. Der bäuerliche Untertan bezahlt dem Grundherrn den  
Bodenzins. Miniatur aus dem Sachsen-  
spiegel um 1315

ger, Bäcker, Marstaller, Renner, Fischer, Schneider, Maurer, 2 Wächter, die mit dem Büchsenmeister die Besetzung der über Kasten gelegenen Burg Hochgalsaun bildeten, 2 Bauknechte und 2 Narren. Das weibliche Gesinde bestand neben der Jungfer Agnes, die den Haushalt führte, aus noch zwei Frauen, einer alten und einer jungen Amme, der Maurerin, das Weib eines Bauknechtes, einer Köchin und zweier Mägde. Die Starkenberger führten jedoch einen wesentlich stattlicheren Haushalt als andere Edelleute. Christoph Reiser auf Altspaur in Südtirol hielt dagegen im 15. Jahrhundert außer drei weiblichen Angestellten und dem Schloßkaplan nur noch sechs reisige Knechte<sup>76</sup>). Aus dem „knecht-Ion zu Berwerstein“ von 1411 geht hervor, wer zur Dienerschaft auf der pfälzischen Burg Berwartstein gehörte: ein Keller, der die herrschaftlichen Einkünfte ein-treiben und aufbewahren mußte, ein „Eseler“, der auf Eseln Holz, Lebensmittel und dergleichen auf die Burg zu schaffen hatte, Wächterknechte, ein Hirte, ein Küchenknabe und eine Magd<sup>77</sup>). Auf der katzenelnbogischen Burg Ho-henstein im Aartal in der Nähe von Bad Schwalbach be-fanden sich nach einer Aufzählung von 1448 ein Amtmann, ein Landschreiber, ein Keller, ein Wagenmeister, Koch, Bäcker, Müller, Knecht, Magd und Knabe, außerdem ein innerer und äußerer Pförtner und 2 Turmknechte<sup>78</sup>). Auf der fränkischen Plassenburg bei Kulmbach Ende des 15. Jahrhunderts gab es neben einer zahllosen Dienerschaft unter anderem 15 Kanzleibeamte, 5 Kapläne, 8 Edelkna-ben, 20 Edelfrauen, einen Hauptmann, Landschreiber und Vogt<sup>79</sup>), die alle versorgt werden mußten. Die Familie der Münch von Löwenberg umfaßte im 15. Jahrhundert nie mehr als 6 Personen. Dazu kamen noch etwa drei Mägde und ebenso viele Knechte. Ferner hielt sich noch eine kleine Anzahl von Reisigen auf den Burgen der Münch von Löwen-berg auf. „Alles in allem dürften auf Münchenstein und der Löwenburg zwischen je 15 und 20 Personen gewohnt haben“, was etwa der durchschnittlichen Personenzahl auf mittleren Burgen entspricht<sup>80</sup>).

Besonders im Winter war das Leben auf Höhenburgen sehr hart und unbequem. Nicht alle Räume waren durch offene Kamine, Glutöfen oder Herde beheizbar. In dem Gedicht „Der nackte Bote“ wurde auf der Burg, wohin der Bote kam, nur das Badezimmer beheizt. Es heißt in diesem Ge-dicht aus dem 13. Jahrhundert: „Einst ritt, wie man sagt, ein Herr mit seinem Knecht, und sandte diesen, als es Abend ward, zu einem seiner Ritters-Mannen, bei dem er die Nacht bleiben wollte. Der Knecht eilte voraus, fand das Thor des Wirthes weit offen, und fragte auf dem Hofe ein Kind, ob der Wirth daheim wäre. Das Kind wies ihn in die warme Badstube. Er stieg ab, gab dem Kinde den Zügel, trat ins Haus und gedachte zugleich selber zu baden. Es war rauhe Herbstzeit, und die Badstube wurde schon täglich geheizt, während die Wohnstube bis zum völligen Winter ungeheizt blieb, und diente der Frau mit ihren Töchtern und ihrem Gesinde zum Arbeitszimmer. Der Knecht hatte sich vor der Thüre rasch entkleidet, und nahm einen der dort liegenden (Bade-)Wedel, mit welchem er sich einen grimmig ihn anlaufenden Hofhund abwehrte, und so, gegen diesen gekehrt, trat er rückwärts in die Stube. Die Frauen erschrakten vor dem nackten Manne, bedeckten sich die Augen, und der Wirth schritt ihm zornig entgegen. Als der Knappe des schmählichen Irrthums inne ward, riß er die Thür wieder auf, sprang noch schneller hinaus, und sogleich, mit seinen zusammengerafften Klei-dern aufs Pferd, und jagte davon“<sup>81</sup>).

Die Fensteröffnungen waren im allgemeinen nicht sehr groß und meist nur im Palasgebäude vorhanden. Es war also bei Tage im Innern der Räume sehr dunkel, zumal



die Beleuchtung durch Kerzen, Talglampen und Kienspäne nicht besonders gut war. Außerdem gab es erst im 15. Jahrhundert in verbreiteter Form eine Fensterverglasung. Die Fenster wurden, wenn überhaupt, hauptsächlich durch Teppiche, Holzläden oder Strohgeflechte verschlossen.

In der Zimmerischen Chronik, 1564—1566 von Graf Froben Christof von Zimmern verfaßt, werden sehr farbig die baulichen Verhältnisse auf den Burgen Geroldseck, Falkenstein und Zimmern geschildert. Als es der „furnembst im schloß“ Geroldseck wegen der Belagerung mit der Angst bekam, sprach er zu den anderen, sie sollten bei Zeiten das Schloß aufgeben, denn es würde doch bald niederfallen. „Damit schutt er ain becher mit wasser in die stuben, do lief das wasser uf die ainen seiten, dann es ward die stuben ungleich uf den felsan gebawen. Do vermainten die im schloß nit anders, dann es hett sich der felsan also gesenkt. Derhalben gaben sie den felsan uf, den sie doch leichtlich hetten megen erhalten. Wie sie nur user dem schloß giengen und sahen, das der felsan über alles ir verhoffen noch ganz und unbeschedigt war, do gerow es sie nit wenig, das sie das schloß also liederlich ufgeben und sich erschrecken hetten lassen, ...“<sup>82</sup>).

Auf der Kapelle von Schloß Falkenstein, das Gottfried Werner von Zimmern gekauft hatte, gab es einen hohen Turm, „der war so hoch, das man über alle welder und helzer biß gar nabendt geen Mengen sehen megte. Der war oben mit holz und rigelwerk uf die alten manier weit außgelassen, und wie ich von den alten mehrmals gehört, so war derselbig thurn, wann ein starker luft gieng, dermaßen wacken und sich bewegen, das ain schussel mit wasser unverschutt uf dem tisch nit bleiben mogte. Denselbigen ließ Herr Gottfridt Wernher abbrechen von merer sicherhait wegen und sonst hin und wider im haus bawen“<sup>83</sup>).

Als Johann Werner auf Schloß Zimmern ein hölzernes Haus erbauen ließ, hatte der Zimmermann erst nach Erstellung des Baues erkannt, daß die Haustüre vergessen worden war. Sie mußte nachträglich herausgeschlagen werden. In der Zimmerischen Chronik wird darauf hingewiesen, daß dies fast ein Bau war, „wie ainst grave Sigmundt von Lupfen ain baw zu Kunsaw im Elsäs thette. Dasselbst lies er ain staine haus ufmauren ohne fenster und thuren, und als der dachstuel ufgericht, do ließ er allererst die fen-

ster und thuren darein brechen, wo es im eben war; war gleichwol ain mainung, dann do konte er am basten sehen, wo die fenster am notturtigisten“<sup>84</sup>). Durch eine „solliche liederliche haushaltung uf Zimber“ des Junker Heinrich brach ein Brand auf dem Schloß aus und zerstörte es. Es wird davon berichtet, daß es oben die Wohnung und die Küche gab. Der Boden in dieser Wohnung war entweder mit Ziegeln für das Feuer besetzt oder aber besonders in der Küche mit einem Estrich beschlagen. Als der Estrich in der Küche auf eine halbe Handbreit schadhafte geworden war und nichts daran gemacht wurde, fiel etliche Kohle vom Herd hinab und diese zündete dann das Haus von unten her an. Alles ist verbrannt außer den Menschen, die sich im Schloß aufgehalten hatten<sup>85</sup>).

Es war gefährlich in steiler Höhe auf Burgen zu leben. Als um 1140 auf der Felsburg Ravenstein nordöstlich von Geislingen ein Holzgeländer brach, stürzten mehrere Ritter tödlich den Felsen hinab. Hinzu kamen ständige Bauschäden durch Wind, Hagel, Blitz, verstärkt durch die exponierte Lage. Auf der Achalm gab es 1278 allein 9 Blitzschläge mit 3 Toten<sup>86</sup>). 1307 wurde die Burg Altbodman durch Brand infolge Blitzschlag völlig zerstört<sup>87</sup>). Nach einer ausführlichen Schilderung dieses Brandes in der Zimmerischen Chronik wird daran die Bemerkung angeknüpft, daß die alten Schlösser meist nur hölzerne Stiegen hätten, wodurch ein Brand katastrophale Folgen hatte, so daß die jungen Herren von Bodman mit ihren Frauen und Gästen ums Leben kamen<sup>88</sup>). Erst im 15. Jahrhundert wurde das Leben auf den Burgen durch Verbesserungen in Beleuchtung, Heiztechnik, Bauweise und Wohnungsschmuck angenehmer.

Obwohl das Burgenleben — besonders des niederen Adels — mit vielen Unbequemlichkeiten und bedingt durch die Höhenlage mit mancherlei Schwierigkeit verbunden war, wurde erst im 15. und 16. Jahrhundert die endgültige Konsequenz gezogen: man gab die Höhenburgen als Wohnsitze auf. Während man bereits Ende 13. und im 14. Jahrhundert schon damit begonnen hatte, wenigstens in ruhigen Zeiten bequeme Wohnplätze aufzusuchen.

In der Zimmerischen Chronik und im Hausbuch Joachim von Wedel wird jeweils eine Begründung gegeben, warum Burgen als Wohnstätten verlassen wurden: Es war das



Abb. 9. Burg Ramstein (Schweizer Jura) um 1750. Inmitten eines gerodeten Weidelandes erhebt sich der Burgfels. An seinem Fuß liegt das „Sennhaus“, der Gutshof, von dem aus die Burggüter bewirtschaftet wurden.



Streben nach mehr Bequemlichkeit: Bei einer Besprechung in Konstanz über ein Turnier, kam man auf die Adels-sitten und -manieren zu sprechen. Da sprach ein alter Ritter, Fritz Jacob von Anweil: „*Unsere vorfaren haben ainst uf den hohen bergen in iren heusern und schlössern gewonet, do ist auch traw und glauben bei inen gewest, iezunder aber so lassen wir unsere bergheuser abgeen, bewonnen die nicht, sonder vilmehr beleißigen wir uns in der ebne zu wonnen, damit wir nahe zum badt haben*“<sup>89</sup>). Joachim von Wedel schildert, warum seine Vorfahren um 1500 das Schloß „Cremppow“ [Kremzow in Pommern] verlassen haben. „*Um diese zeit haben meine seeligen vor- eltern und vettern die von Wedel, sich von dem schlosse Cremppow, ihrem Hauptsitz, jeder auf sein vorwerck zu wohnen begeben, vielleicht aus den ursachen, daß damalen der daran stossende Damm so böse gewesen, dass man beschwerlich auf und ab kommen können, und die vorwercke von dem hause sehr weit entlegen gewesen welches haus- wirthen grosse incommoditäten und nachtheil bringet*“<sup>90</sup>). Der andere Grund, der angegeben wurde, war, daß sich die Erhaltung einer Burg nicht mehr lohnte und auch nicht mehr notwendig war: „*Und wiewol einest das schloß Schalzburg [Schalksburg bei Balingen] in aim großen ruf gewesen, also auch das die stet und andere stende darauß sein gekriegt worden, iedoch, wie man sagt, soll es iezundt gar im abgang sein, dann, wie das gemain geschrai, soll herzog Christof von Wurtemberg bei wenig jaren alda gewesen und sovil an rath bei den kriegsverstendigen erfunden, das es im fall der nott nit zu erhalten. Also, was ainst nit zu erobern gewesen, das getrawt man iez nit wol zu erhalten, sic mutantur tempora et mores*“<sup>91</sup>).

Dr. phil. Almut Satrapa-Schill, Böblingen

## Anmerkungen

- 1) Auszüge und Zusammenfassung einer Dissertation „Das Leben und die Versorgung auf mittelalterlichen Höhenburgen“, Stuttgart 1978.
- 2) Aus einem Brief Ulrichs von Hutten von 1519 an die Verwandten seiner Braut, der Frankfurter Patriziertochter Kuni- gunde von Glauburg, abgedruckt bei *Christian Krollmann*, Burg Steckelburg die Stammburg Ulrichs von Hutten, Berlin 1901, S. 34 f.
- 3) *Ulrich von Hutten*, Deutsche Schriften, München 1970, S. 324— 325.
- 4) *Oswald von Wolkenstein*, Biographische Gedichte (Hrsg. *H. R. Hiltry*), St. Gallen 1963, S. XI f.
- 5) *Robert Gradmann*, Das ländliche Siedlungswesen des König- reiches Württemberg, in: *Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde*, Bd. 21, H. 1 (1973) 1—136, S. 120.
- 6) Damit sind epische Groß- (= höfische Romane) und epische Kleinformen (= Maeren, kleinere Gedichte, Taglieder) ge- meint.
- 7) *Wolfram von Eschenbach*, Parzival (Hrsg. *Gottfried Weber*), Darmstadt 2. Aufl. 1967; I 5,24; III 162,14; IV 194,16; IV 202,26; V 241,3; XV 746,5; *Wolfram von Eschenbach*, Wille- halm (Hrsg. *Karl Lachmann*, Bearbeitung *Dieter Kartschoke*), Berlin 1968, 178,2 ff.; Kudrun (Hrsg. *Karl Bartsch*), Wies- baden 5. Aufl. 1965; 21; 188,2 f.; 189,2; 205,2; 234,2; 312,2; 346,2; 573,4; 1029,3; 1159,4; 1290,3; *Gottfried von Straß- burg*, Tristan (Hrsg. *Gottfried Weber*), Darmstadt 1965; 15925 ff.
- 8) *Der Saelden Hort* (Hrsg. *Heinrich Adrian*), in: *Deutsche Texte des Mittelalters*, Bd. 26, Berlin 1927; 6450 ff.; 6490 ff.
- 9) *Heinrich von dem Türlin*, Diu Crône (Hrsg. *Gottlob Hein- rich Friedrich Scholl*), in: *Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart*, Bd. 27 (1852) 20422 ff.; „hûs“ = Burg.
- 10) *Moritz von Craon*, Zwei altdeutsche Rittermaeren (Hrsg. *Peter von Staufenberg*, *Edward Schröder*), Berlin 1894; 1093.
- 11) *Wirnt von Gravenberc*, Wigalois der Ritter mit dem Rade (Hrsg. *J. M. N. Kapteyn*), in: *Rheinische Beiträge und Hülf- bücher zur germanischen Philologie und Volkskunde*, Bd. 9, Bonn 1926; 4070 ff.
- 12) *Konrad von Würzburg*, Engelhard (Hrsg. *Paul Gereke*), in: *Altdeutsche Textbibliothek* 17, Tübingen 2. Aufl. 1963; 2927 ff.; ders., *Partonopier und Meliur* (Hrsg. *Karl Bartsch*), Wien 1871; 2316.
- 13) *Hartmann von Aue*, Iwein (Hrsg. *Thomas Cramer*), Berlin/ New York 2. Aufl. 1974; 6436 ff.; 6491.
- 14) *Parzival (Weber)* a.a.O.; IV 185,27 ff.; V 227,9 ff.; X 513,5; XI 553,7.
- 15) *Kudrun (Bartsch)* a.a.O.; 42.
- 16) *Tristan (Weber)* a.a.O.; 541 ff.; 9326 ff.; 13565; 14431 ff.; 14600; 16537; 18139.
- 17) *Friedrich Heinrich von Hagen* (Hrsg.), *Gesammtabenteuer*, Bd. 1—3, Stuttgart/Tübingen 1850, Bd. 2, „Die Nachtigall“, S. 76 f.
- 18) *Hartmann von Aue*, Erec (Hrsg. *Thomas Cramer*), Frank- furt/M. 1972; 8009; 8686; 8698 ff.
- 19) *Parzival (Weber)* a.a.O.; X 508,1 ff.
- 20) *W. o.*; IV 184,7 ff.; IV 190,1 ff.
- 21) *Kudrun (Bartsch)* a.a.O.; 1383.
- 22) *Willehalm (Lachmann)* a.a.O.; 234,23 ff.
- 23) *Erec (Cramer)* a.a.O.; 1398 f.
- 24) *Kudrun (Bartsch)* a.a.O.; 38 ff.; *Tristan (Weber)* a.a.O.; 4095 ff.; 12644; 13158 ff.; *Crône (Scholl)* a.a.O.; 29255 ff.; *Wigalois (Kapteyn)* a.a.O.; 717; 17222 ff.; 4432; *Erec (Cra- mer)* a.a.O.; 2130 ff.; 8361 ff.; 8646 ff.; *Iwein (Cramer)* a.a.O.; 351 ff.; *Parzival (Weber)* a.a.O.; III 175,19 ff.; V 230, 23 ff.; VIII 423,16 ff.; X 550,1; XIII 636,15; XV 777,25; XVI 809,17; *Willehalm (Lachmann)* a.a.O.; 265,5; 311,6 ff.
- 25) *Blätter des Schwäbischen Albvereins*, 25. Jg. (1913) S. 440.
- 26) *Carl Mayer* (Hrsg.), *Burgen und Schlösser um Teck und Neuffen*, Kirchheim o.J. (um 1950), S. 70.
- 27) *Urbar der Feste Rheinfelden* (Hrsg. *Dietrich Schwarz*), Zürich 1973; Tf. III, Blatt 14 v und Tf. V, Blatt 205 r.
- 28) *Weistümer gesammelt von Jacob Grimm*, Bd. 1 ff., Göttin- gen 1840 ff., Bd. 5, S. 358 (Herrschaftsrechte zu Hohenack im Elsaß zwischen Münster und Kaisersberg).
- 29) *W. o.*, Bd. 3, S. 744 (Weistum von Wellmich 1509).
- 30) *Blätter des Schwäbischen Albvereins*, 9. Jg. (1897) S. 387.
- 31) *Badische Weistümer und Dorfordnungen* (Bearbeitung *Karl Kollnig*), Bd. 2, in: *Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg*, Reihe A, Bd. 16, Stuttgart 1968, S. 305 ff.
- 32) *Blätter des Schwäbischen Albvereins*, 60. Jg. (1954) S. 115 ff.
- 33) HSTA (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) H 101 (WL) 467 und 473.
- 34) STAL (Staatsarchiv Ludwigsburg) A 248, 1344.
- 35) *Endres Tuchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg (1464— 1475)* (Hrsg. *Matthias Lexer*), in: *Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart*, Bd. 64 (1862), Bl. 106—131.
- 36) *Johann Rothe*, *Düringische Chronik*, in: *Thüringische Ge- schichtsquellen* (Hrsg. *R. v. Liliencron*), Bd. 3, Jena 1859, S. 483.
- 37) *Erec (Cramer)* a.a.O.; 6715 f.; *Willehalm (Lachmann)* a.a.O.; 188,1 ff.; 189,25 ff.
- 38) *Hellmut Kunstmann*, *Mensch und Burg*, *Burgenkundliche Be- trachtungen an ostfränkischen Wehranlagen*, in: *Veröffent- lichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte*, Bd. 25, Würzburg 1967, S. 127.
- 39) *Urbar der Feste Rheinfelden*, a.a.O.; Tf. IX.
- 40) *Josef Weingartner*, *Auf tirolischen Burgen*, *Bilder aus dem Leben ihrer mittelalterlichen Bewohner*, in: *Österreichische Volkskultur, Forschungen zur Volkskunde*, Bd. 1, Wien 1947, S. 269—304; S. 298.
- 41) HSTA WR 10786.
- 42) HSTA H 101 (WL) 1973.
- 43) *C. W. F. L. Stocker* (?), *Die Ruine Steinsberg und ihre Um- gebung*, Heilbronn o. J. (1875), S. 7.



- 44) Burgen und Schlösser Mittelbadens, in: Die Ortenau, 21. H. (1934) S. 313.
- 45) Eberhard Dobler, Burg und Herrschaft Mägdeberg, Hegau-Bibliothek, Bd. 2, Singen 1959, S. 52,97.
- 46) Rudolf Kapff, Schwäbische Sagen, Jena 1926, S. 105.
- 47) Karl Held, Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg, in: Neujahrsblatt von Dietikon, 10. Jg. (1957), S. 20.
- 48) Richard Stein, Chronik von Hoheneck im Oberamt Ludwigsburg, Stuttgart 1921, S. 44.
- 49) Eug. Schneider, Schloß Ruck bei Blaubeuren, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, Jg. 6 (1883), S. 24 ff.
- 50) W. o., S. 107.
- 51) Rudolf Stich, Die ehemalige Burg Scheuerberg, in: Schwaben und Franken (Heilbronner Stimme) 7. Jg. (1961) Nr. 6, S. 1.
- 52) Kapff, a.a.O., S. 171.
- 53) Zitiert bei Günter Binding, Burg Münzenberg, Eine staufische Burganlage, in: Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 20, Bonn 1963, S. 41.
- 54) Iwein (Cramer) a.a.O., 1075 ff.
- 55) Abgedruckt bei Adolf Zeller, Burg Hornberg a. N., Leipzig 1903, S. 59.
- 56) Der Begriff stammt von Hans Georg Wackernagel, Altes Volkstum der Schweiz, Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde, in: Schriften der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 38, Basel 1956.
- 57) Werner Meyer, Die Löwenburg im Berner Jura, in: Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 113 (1968) S. 173 ff.
- 58) „Juchart“ = Jauchert = ein Stück Ackerland, das man mit ein Paar Ochsen an einem Tag pflügen oder ackern kann.
- 59) Wackernagel, a.a.O., S. 52—54, Anm. 6.
- 60) W. o., S. 55 f.
- 61) Berthold von Regensburg (Hrsg. Franz Pfeiffer), Bd. 1 und 2, Berlin 1965, Predigten VIII, Von der Uesetzigkeit, S. 122.
- 62) Des Teufels Netz, Satirisch-didaktisches Gedicht aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Hrsg. K. A. Barack), in: Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 70 (1863) S. 248/49.
- 63) Ulrich von Hutten, Deutsche Schriften, a.a.O., S. 324.
- 64) Der Ritterspiegel, in: Mitteldeutsche Gedichte (Hrsg. Karl Bartsch), in: Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 53 (1860) 98—211, S. 158 f.
- 65) Seifried Helbing (Hrsg. Joseph Seemüller), Der ‚Kleine Lucidarius‘, Halle 1886; XV, 87 ff.; I, 399 ff.; III, 124 ff.; VII, 1209 ff.; I, 820 ff.
- 66) Meyer, Löwenburg, a.a.O., S. 176 f.
- 67) Weingartner, a.a.O., S. 298.
- 68) Iwein (Cramer) a.a.O.; 2770 ff.; zitiert bei Hans Naumann, Der staufische Ritter, Leipzig 1936, S. 126 f.
- 69) Des schwäbischen Ritters Georg von Ehingen Reisen nach der Ritterschaft, in: Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 1 (1843) S. 2.
- 70) Die Gedichte Walters von der Vogelweide (Hrsg. Karl Lachmann, Hugo Kühn), Berlin 1965, S. 25; übersetzt bei Siegfried Beyschlag, Walter von der Vogelweide, in: Wege der Forschung, Bd. 112, Darmstadt 1971, S. 64.
- 71) Das Nibelungenlied (Hrsg. Helmut de Boor nach Karl Bartsch), Wiesbaden 17. Aufl. 1963; 503,2; 505,1.
- 72) W. o., 1664,1; 700,2,3; 1806,2; 524,1; 525,1 f.; 1021,1; 1769,2; 1875,3; 1921,2; 2085,4.
- 73) Erec (Cramer) a.a.O.; 5123; 6645 f.; 6715 f.; Parzival (Weber) a.a.O.; V 226,23; V 231,10; XIII 627,1 ff.
- 74) z. B. im Willehalm (Lachmann) a.a.O.; Erec (Cramer) a.a.O.; Nibelungenlied (de Boor) a.a.O.; Parzival (Weber) a.a.O.; Crône (Scholl) a.a.O.; Wigalois (Kapteyn) a.a.O.; Kudrun (Bartsch) a.a.O.; Tristan (Weber) a.a.O.; Iwein (Cramer) a.a.O.
- 75) Nach Hans-Martin Maurer, Burgruinen im Landkreis Nürtingen (Hrsg. vom Landkreis und Kreissparkasse Nürtingen) 1967, S. 13.
- 76) Nach Weingartner, a.a.O., S. 302 f.
- 77) J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafchaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz, Bd. 1—5, Kaiserslautern o. J. (1858 ff.), Bd. 1, S. 33 f.
- 78) Rainer Kunze, Burgenpolitik und Burgbau der Grafen von Katzenelnbogen, in: Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, H. 3 (1969) S. 56.
- 79) Nach Bodo Ebhardt, Burgen der Hohenzollern, in: Hohenzollern-Jahrbuch, 9. Jg. (1905), S. 265.
- 80) Nach Meyer, Löwenburg, a.a.O., S. 198 und Anm. 45.
- 81) Friedrich Heinrich von Hagen (Hrsg.), Gesamtabenteurer, a.a.O., LX ‚Der nackte Bote‘, von dem Stricker, S. 138—143 und S. 135.
- 82) Zimmerische Chronik (Hrsg. Paul Herrmann nach Karl Barack), Bd. I—IV, Meersburg/Leipzig o. J., Bd. I, S. 355.
- 83) W. o., Bd. II, S. 514.
- 84) W. o., Bd. II, S. 336.
- 85) W. o., Bd. II, S. 79.
- 86) Hans-Martin Maurer, Der Burgenbau als Gesinnungsausdruck und Herrschaftssymbol, in: Schwäbische Heimat, 23. Jg., H. 2 (1972) 124 ff.; Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds, in: Schwäbische Chroniken der Stauferzeit (Hrsg. Württembergische Kommission für Landesgeschichte), Bd. 2, Stuttgart/Berlin 1941, S. 212/213.
- 87) Geschichte Freiherren von Bodman, Urkunden in Abschrift oder im Auszug sowie sonstige Nachrichten, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, H. 23—30, Lindau 1894—1901; H. 23, S. 55 ff.
- 88) Josef Schlippe, Ruine Altbodman, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Jg. 1, H. 4 (1958/59) 103—111; Zimmerische Chronik, a.a.O., Bd. I, S. 296.
- 89) W. o., Bd. II, S. 520.
- 90) Hausbuch des Herrn Joachim von Wedel (Hrsg. Julius Freiherr von Bohlen-Bohlendorff), in: Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 161 (1882) S. 9.
- 91) Zimmerische Chronik, a.a.O., Bd. II, S. 506.



Abb. 10. Höfische Lustbarkeit aus dem mittelalterlichen Hausbuch der Grafen Waldburg-Wolfegg 1460/80. Zum Bild des Planeten Venus zeigt der Künstler adelige Freizeitspiele und Unterhaltung